

Jean Colson: *Ministre de Jésus-Christ ou le sacerdoce de l'évangile. Étude sur la condition sacerdotale des ministres chrétiens dans l'église primitive* (= *Théologie historique. Études publiées par les professeurs de Théologie à l'Institut catholique de Paris sous la direction de J. Daniélou*, 4). Paris (Beauchesne) 1966. 391 S.

Daß diese – längst angekündigte<sup>1</sup> – Besprechung durch die Schuld des Rez. erst mit so großer Verspätung erscheint, ist gewiß nicht zu billigen. Immerhin gibt der lange zeitliche Abstand Gelegenheit, ein wenig auch die „Wirkungsgeschichte“ des hier anzuzeigenden Buches mit zu bedenken, soweit sie bisher erkennbar ist.

Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen des emsig produzierenden Verfassers<sup>2</sup> scheint dem Buch, nicht nur hierzulande, eine nennenswerte Resonanz bisher nicht beschieden zu sein. Die Frage ist, woran das liegen mag. Sicherlich nicht daran, daß etwa das in ihm verhandelte Thema nicht aktuell wäre. Im Gegenteil! Werden doch „Ursprung und Frühgeschichte des besonderen Priestertums . . . heute mehr als je seit 500 Jahren diskutiert“.<sup>3</sup>

Eben darum aber geht es auch hier, um die Frage, ob die Kirche recht daran getan habe, wenn sie ihren Amtsträgern mindestens seit dem Ende des 2. Jahrhunderts einen priesterlichen Charakter zuerkannte. Ist darin ein „Verrat“ zu erblicken oder nicht vielmehr die „Prolongation“ unter gleichzeitiger „Präzisierung“ des „apostolischen Glaubens des Neuen Testaments“ (S. 7)? Zur Beantwortung dieser Frage untersucht Verf. in einem ersten Teil (S. 7–207) die neutestamentlich-„apostolischen Wurzeln“ (1. Der 1. Petrusbrief und die Spiritualisierung der Kultusbegriffe; 2. Das Problem des Tempels im Urchristentum; 3. Das Priestertum Christi mit einem Exkurs über LXX – Ps. 110 und das Priestertum Melchisedeks; 4. Das Priestertum der Kirche; 5. Das Problem der geistlichen Opfer; 6. Das Problem der priesterlichen Hierarchie bei Paulus, in den Acta, in Johannesevangelium und -apokalypse, im Hebräer- und 1. Petrusbrief) und kommt zum Ergebnis, daß das Neue Testament die Tür zu einem besonderen, „eigentlichen“ Priestertum der kirchlichen Amtsträger „inmitten des priesterlichen (Gottes-)Volkes“ offen zu lassen scheine. Wenn dafür auch ein Beweis im strikten Sinne nicht zu erbringen sei, so falle doch die Beweislast denjenigen zu, die da behaupten, jene Tür sei prinzipiell verschlossen („systématiquement fermée“)! Jedenfalls beruhe die – wohl bewußte – Vermeidung des Priestertitels im Urchristentum – außer für den „wahren (Hohen-)Priester“ Christus selbst – auf keiner anderen Absicht als der, die Ablehnung des levitischen Priestertums, nicht aber des Ideals des Priestertums überhaupt, zu dokumentieren (S. 206 f.; vgl. auch S. 343 f.). In einem zweiten Teil verfolgt Verf. sodann die Entwicklung im nachapostolischen Zeitalter (1. Clemens Romanus; 2. Didache; 3. Barnabasbrief; 4. Oden Salomos; 5. Hermas und „die Hirten“; 6. Ignatius) und sieht darin – bei aller Verschiedenheit des Charakters des hier untersuchten Schrifttums – das entstehende christliche Amtspriestertums als „Funktion“, als „Instrumentalisierung“ bzw. „Sakramentalisierung“ des „einzig wirksamen *ιερεὺς*“ Christus immer deutlicher in Erscheinung treten, dessen Tod und Auferstehung es sowohl proklamiere als auch kultisch vergegenwärtige (S. 344–346). Kurzum: das Priestertum der Kirche erweise sich als durchaus folgerichtige Entfaltung des Priestertums Christi, dessen einzigartige Würde im übrigen unangetastet bleibe.

Wenn man das Buch enttäuscht aus der Hand legt und wenig Neigung verspürt,

<sup>1</sup> S. A. M. Ritter – G. Leich, *Wer ist die Kirche? Amt und Gemeinde im Neuen Testament*, in der Kirchengeschichte und heute, Göttingen 1968, S. 243.

<sup>2</sup> Ich verweise nur auf die – freilich auch nicht unproblematische – Untersuchung des Verf.s über „Les fonctions ecclésiales aux deux premiers siècles“ (in der Reihe „Textes et Études théologiques“) oder auf die Abhandlung „L'évêque dans les communautés primitives“ (in der Reihe „Unam Sanctam“).

<sup>3</sup> So H. Vorgrimmler im Vorwort des Sammelwerks „Der priesterliche Dienst (I. Ursprung und Frühgeschichte) in der Reihe „Quaestiones Disputatae“, Bd. 46 (mit Beiträgen von A. Deissler, H. Schlier und J.-P. Audet), Freiburg 1970, S. 7.

mit dem Verf. in eine inhaltliche Diskussion einzutreten, so vor allem deshalb, weil es eine sorgsame, alle Deutungsmöglichkeiten zumindest in Erwägung ziehende Interpretation der Quellen weithin vermissen läßt und in ihm Auseinandersetzung mit den der Sicht des Verf.s entgegenstehenden Fakten und Argumenten so gut wie nicht stattfindet.<sup>4</sup> Zwar bin ich nicht ganz der Meinung, daß die hier anstehenden Fragen „schon in dem Maß geklärt worden“ seien, „wie es die Überlieferung gestattet“.<sup>5</sup> Um so sicherer aber ist mir, daß ohne ausreichende Aufarbeitung der Literatur nicht nur „des Büchermachens keine Ende“ sein, sondern auch die heute, selbst in Kirche und Theologie, zunehmend Desinteresse bezeugende Beschäftigung mit der Geschichte einen immer schwereren Stand haben wird. Was hier doch wohl – neben anderem gewiß – nottut, ist die Konzentration der Kräfte und nicht das fortgesetzte Aneinandervorbeireden, nicht der – in der Vergangenheit besonders der deutschen protestantischen Theologie oft zum Vorwurf gemachte – Provinzialisismus. Ganz zu schweigen davon, daß mit solchen Monologen dem ökumenischen Gespräch, aber auch der jüngst lebhaft entbrannten innerkatholischen Diskussion über Wesen, Funktion und biblische Begründung des „besonderen“ Priestertums wenig gedient sein dürfte.

Göttingen

Adolf Martin Ritter

Isidor Frank: Der Sinn der Kanonbildung. Eine historisch-theologische Untersuchung der Zeit vom 1. Clemensbrief bis Irenäus von Lyon (= Freiburger Theologische Studien 90). Freiburg-Basel-Wien 1971. 224 S., kart. DM 30.–.

Mit seiner der Freiburger Theologischen Fakultät vorgelegten Doktor-Dissertation greift Frank wagemutig in die Auseinandersetzung um den theologischen Sinn der Kanonbildung ein. Die Lösungen von Barth, Cullmann, Appel, von Campenhausen, Kümmel, Braun und Käsemann werden abgelehnt und durch eine neue These ersetzt. D. h. der Weg, den die drei zuletzt genannten Forscher gegangen sind, ist so unrichtig nicht. Frank zielt in dieselbe Richtung. Auch er sucht im Neuen Testament nach einem „Kanon im Kanon“, der den Prozeß der ntl. Schriftwerdung in Gang gesetzt hat; nur besteht dieser für ihn nicht in der zentralen Christusverkündigung Kümmels, im radikal geforderten und im Jesusgeschehen gehaltenen Menschen Brauns oder in Käsemanns Rechtfertigung des Sünders, sondern im Johannesevangelium. „Das Johannesevangelium ist demnach nicht nur der Katalysator der Kanonbildung, es ist auch der maßgebende Kanon im Kanon für die Auslegung der übrigen kanonischen Schriften, und diese Aussage gilt nicht nur für die synoptischen Evangelien und sonstigen Schriften, sie gilt auch für die Paulusbriefe“ (S. 210). Diese auf S. 38 zum erstenmal unvermittelt auftauchende These, die bereits im 1. Kapitel, das die Zeit vom 1. Clemensbrief bis Justin behandelt (S. 19/132), präzise formuliert wird (S. 115), wird dann zum Hauptthema des 2. Kapitels, das die Zeit von Tatian bis Irenäus untersucht (S. 133/202). Das Johannesevangelium wurde zum Anlaß für die Aufnahme der übrigen Schriften in den Kanon und zum Maßstab ihrer Auslegung, weil es in besonderer Weise dem geltenden Theologumenon von der Apostolizität der Schrift entsprach und eine Logoschristologie vertrat, die das Bekenntnis zum einzigen und wahren Gott er-

<sup>4</sup> Der Einfachheit halber sei mir gestattet, auf meinen oben zitierten Beitrag zu verweisen, wo wenigstens das Wichtigste der bis 1966 erschienenen einschlägigen Literatur verzeichnet und besprochen ist (a.o.A. 1 a.O., S. 53–91. 239–264); dazu kommen aus jüngster Zeit vor allem noch in Betracht G. Klinzing, Die Umdeutung der Kultus in der Qumrangemeinde und im Neuen Testament, Studien zur Umwelt des NT 7, 1971, und J. Martin, Die Genesis des Amtspriestertums in der frühen Kirche, Quaestiones Disputatae 48, 1972.

<sup>5</sup> So H.-D. Altendorf in seiner Besprechung in ThLZ 93, 1968, (Sp. 189 f.; hier) Sp. 190, dessen Kritik ich mich im übrigen voll anschließe, besonders was die doch wohl zu voreiligen Rückschlüsse aus Qumran- und anderen Texten auf „judenchristliche“ Lehren und Institutionen anlangt.